

Eine geschichtliche Orientierung über den Weltkrieg

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorwurf sein, diene aber tatsächlich als nachahmungswürdiges Beispiel, wobei die Wirklichkeit oft übertroffen wurde und man nur hinter der selbstgeschaffenen Vorstellung zurück blieb.

Gerade nach dem Weltkrieg wird eine Zeit kommen, wo die Erzeugnisse deutschen Geistes in der Welt eine bedeutende Rolle spielen werden, eine Stellung einnehmen, die ihnen zweifellos schon vor dem Kriege eingeräumt worden wäre, hätten sie im eigenen Vaterlande die richtige Schätzung gefunden. Zehrt nicht die ganze zivilisierte Welt von der Kultur der Hellenen, und was hat das Griechenvolk in der politischen Welt geschaffen? — Ein Volk, das die Geisteswerke eines Luther, Goethe, Schiller, Kant zu den seinen zählt, kann ruhig auf das Fortleben seiner Kultur rechnen und kann auf sich die Worte Faust's anwenden:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn.“

LONDON

CH. H. CLARKE



EINE GESCHICHTLICHE ORIENTIERUNG ÜBER DEN WELTKRIEG¹⁾

Nach etwa anderthalbjähriger Pause hat Zurlinden dem ersten Band seines groß angelegten Werkes über den Weltkrieg²⁾ einen zweiten von noch ansehnlicherem Umfang folgen lassen, der, in zehn Lieferungen erschienen, nun vollständig vorliegt und um ausdauernde Leser wirbt. Er ist ausschließlich der Darstellung der *historischen* Grundlage des Weltkrieges gewidmet, enthält aber hievon nur die erste Hälfte, indem die Fortsetzung dieser Aufgabe einem dritten Bande zugewiesen ist. Das Programm des ganzen Werkes, ursprünglich auf vier Bände angelegt, ist nun auf sechs berechnet. Ich weiss nicht, ob diese riesige Ausdehnung dem Unternehmen zum Vorteil gereichen wird. Für manche Leser wird es nach Kosten und Zeitaufwand zum Studium fast unerschwinglich werden, und auch abgesehen davon wird sich eine so umfangreiche Darstellung leicht in einer gewissen Breite ergehen, eine Gefahr, der der Verfasser schon in diesem Bande nicht ganz entgangen ist, indem er sich bei aller Fülle des zu bewältigenden Stoffes doch öfter wiederholt; die Fäden seines Gewebes laufen nicht selten wieder an demselben Punkte, z. B. in den Jahren 1878 und 1908, zusammen, und wenn uns der dritte Band noch eine eingehende Darstellung der Marokko- und der neuesten Balkankrise bringen will, so dürfte diese Gefahr dort auch kaum zu umgehen sein.

Wer aber ein Bedürfnis nach möglichst gründlicher Aufklärung und Belehrung durch Tatsachen und zeitgenössische Schriftsteller empfindet, wem es nicht genügt, über die Zeitgeschichte bloß geistreich hingeworfene Leitartikel zu lesen, der wird, wie er den ersten Band Zurlindens mit Eifer

¹⁾ Zurlinden, *Der Weltkrieg*, Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus. II. Band, 725 Seiten, 8°, geb. 20 Fr. Zürich 1918, bei Orell Füßli.

²⁾ Vgl. die Besprechung des ersten Bandes in *Wissen und Leben* vom 1. Februar 1917, X. Jahrgang, 9. Heft.

durchstudiert hat, auch gern zum zweiten greifen und ihn wie jenen mit *großem Gewinn* schließlich aus der Hand legen; denn wer sich die nötige Zeit nimmt, kann sich hier wirklich *orientieren* unter der Führung eines Mannes, der seit zwanzig Jahren von Tag zu Tag als gewissenhafter Journalist alle Fragen der Weltpolitik studiert, den Stoff übersichtlich dargestellt und furchtlos seine Stellung eingenommen hat. Wenn ein solcher Mann nun Geschichte schreibt, so ist vor allem *dafür* gesorgt, dass, was mancher Leser bei den eigentlichen Geschichtsschreibern etwa vermisst, immer die Beziehung zur Gegenwart im Auge behalten ist. Während der Geschichtsschreiber gern möglichst weit zurückgeht und am liebsten da aufhört, wo in seinen Quellen die Stimmen der Gegenwart sich vernehmen lassen, wird der Journalist vielleicht weniger objektiv oder leidenschaftslos bleiben können; er wird auch nichts Abgeschlossenes geben; aber er leistet dem Historiker kommender Zeiten einen großen Dienst durch seine Kenntnis der unmittelbaren Quellen, wie sie aus der Tagesliteratur ihm in Fülle zuströmen. Beiden gemeinsam ist die Kritik an diesen Quellen; denn wo wäre der Journalist, den nicht sein Beruf schon zu einem ebenso scharfen Scheiden des Zuverlässigen vom Bedenklichen zwingen würde wie den Historiker? Wir reden natürlich nur vom *gewissenhaften* Journalisten.

Die ersten beiden Kapitel geben kurzgefasste Übersichten der Zeit nach dem Wiener Kongress und während des Krimkrieges. Die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zieht in raschem Flug an uns vorüber, ohne dass die Beziehung zum Weltkrieg hier schon allzu deutlich fühlbar würde; der Verfasser wollte seine Leser mit Recht bei dieser Entwicklung nicht lange aufhalten; im zweiten Kapitel ist interessant die Rolle Napoleons III., des französischen Imperialisten, in der Weltpolitik charakterisiert.

Ausführlicher wird die Darstellung im dritten und vierten Kapitel, wo der Verfasser auf etwa 170 Seiten die *Eroberungskriege Bismarcks*, zwar nicht in ihrem Verlauf, sondern wesentlich nur in ihrer Vorbereitung, und den *Bismarckfrieden*, d. h. die Bismarcksche Politik seit 1870 behandelt. Schon aus dem ersten Bande wissen wir, dass Zurlinden der Politik des eisernen Kanzlers keine Zuneigung, geschweige denn Bewunderung entgegenbringt. Hier macht er den Versuch, den Vielbewunderten vom Sockel herunterzureissen, ihm jeden Glanz und jede Größe abzusprechen, indem er zu beweisen sucht, dass die Kriege von 1864 (gegen Dänemark um Schleswig-Holstein), von 1866 (gegen Österreich) und 1870 (gegen Frankreich) *sein* Werk sind, d. h. dass *er* sie ausgedacht, gewollt, herbeigeführt und zu Ende gebracht hat. Das Beweismaterial ist nicht neu für den Kenner der preußisch-deutschen Geschichte; es ist auch im Ganzen unanfechtbar und wir werden es Zurlinden zugeben müssen: ja, Bismarck, der damals ebenso Gehasste wie später Verehrte, *ist* der Urheber dieser drei Kriege und sie wären vielleicht, ja fast sicher, zu vermeiden gewesen, wenn er es gewollt hätte. Damit steht er für Zurlinden, Fernau und Andere als ein *Verbrecher* an der Menschheit da, wert des Hasses und der Verabscheuung aller Edeldenkenden. Ich muss auch hier, wie schon in der Besprechung des ersten Bandes, gestehen, dass mich die Auffassung Zurlindens nicht recht befriedigt. Es ist vielleicht heilsam und notwendig, dass unserer Zeit das wahre Bild Bismarcks in seiner ganzen Allzumenschlichkeit vor Augen gehalten wird, damit wir falschen Heroenkultus abtun; ich halte das auch bei anderen Größen wie bei Goethe, Schiller, Napoleon, Gustav Adolf für angebracht;

— aber für das *Große*, was in einem solchen dämonischen Übermenschen dennoch steckt, für das Weltgeschichtliche, was ihn uns als Gründer des neuen Deutschen Reiches erscheinen lässt — dafür scheint mir Zurlinden einfach keinen Blick zu haben oder haben zu wollen. Er zeigt uns mit Entrüstung und Abscheu seine diplomatischen Künste, die Skrupellosigkeit in Verfolgung seiner Ziele, die Opferung von Tausenden braver deutscher Soldaten im Kriege und die hochmütige Demütigung der Franzosen: alles das ist wahr und richtig und es hat ihm auch zeitlebens erbitterte Feinde genug auf den Hals gehetzt, Feinde, deren er sich nur mit äußerster Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit zu erwehren vermochte. Aber hat Zurlinden kein Auge für die *Vorsicht* dieses Politikers, der zwar drei kurze Kriege auf dem Gewissen hat, aber dafür einen Weltkrieg, wie wir ihn nun erlebt haben, zu vermeiden wusste, der mit dem besiegten Österreich ein Bündnis schloss, Frankreich auf die Kolonialpolitik verwies und schließlich auch den Deutschen *ohne* Kriege die Erwerbung von Kolonien ermöglichte, im Innern trotz jahrzehntelanger heftigster Befehdung zu *regieren* wusste, sein Volk für sich und seine Politik gewann und ihm stolze, freudige Mitarbeit an den gewaltigen Aufgaben nationaler Politik nach innen und außen zum Bedürfnis machte?

Diese Zeilen sind in den Tagen geschrieben, wo der stolze Bau des Deutschen Reiches in Gefahr ist zu zerfallen, wo nicht nur die Feinde von außen, nein, auch die Partikularisten im Süden an dem Gebilde rütteln und zerren, das er „mit Blut und Eisen“ geschaffen und allen Feinden zum Trotz zwanzig Jahre lang geschützt und gestärkt hat. War das alles nur verbrecherische Blut- und Lügenarbeit, war es in der Hauptsache auf Mächte der Finsternis gebaut, so dass wir Unbeteiligte uns heute über dessen nahen Zerfall mit seinen alten Feinden freuen dürfen und wollen? Ist es gut, wenn die Schöpfung Bismarcks, das Deutsche Reich unter Führung Preußens in Stücke geht? Ich wage trotz dem Jubel und dem Siegestriumph der Entente und ihrer Parteigänger vom historischen Standpunkt aus diese Frage zu *verneinen*. Alles was daran auf Sand, d. h. auf Schein, auf Lüge, auf Vorrechten, auf bloß äußerlicher Macht gebaut war, dafür mag heute das deutsche Volk büßen, mögen vor allem diejenigen büßen, die dem Schein und der Macht so lange höhere Werte geopfert haben; aber um die *Idee* eines starken, national geeinigten Deutschen Reiches (ob Republik oder Monarchie, tut dabei wenig zur Sache) wäre es ewig schade, wenn sie ihre sichtbare Verwirklichung in der Geschichte wieder einbüßen würde. — Wenn ich trotz dem Weltkrieg und seinem Ausgang heute so urteile, so muss ich diese Ansicht noch dahin ergänzen, dass ich glaube, *nicht* Bismarck hat das Deutsche Reich auf das uferlose Meer des Imperialismus gesteuert, auf dem es jetzt in so furchtbarer Weise Schiffbruch leidet, sondern die unvorsichtige Politik des Zickzackkurses, die das Maß für Deutschland aus den Augen verlor und, von den Winden der Gewinnsucht und des Machthungers getrieben, das deutsche Staatsschiff auf den weiten Ozean der Welt hinausjagte, wo es nun dem vernichtenden Sturm ausgesetzt ist.

Wenn Bismarck wie Cäsar und Napoleon einer jener großen Machtmenschen war, deren Bedeutung immer umstritten bleiben wird, so darf jedenfalls gesagt werden, dass das *Studium* einer solchen weltgeschichtlichen Erscheinung von immer neuem Reiz ist; die Darstellung Zurlindens trägt von ihrem durchaus negativen Standpunkt aus das ihre dazu bei, diesen

Mann wieder schärfer ins Auge zu fassen und zu erwägen, wie viel von seinem Geiste auch in dem Deutschland *nach* 1890 lebendig war, inwiefern er also an der gefährlichen Entwicklung deutscher Politik und deutscher Kultur, die zur heutigen Katastrophe geführt hat, mitschuldig ist. Auch das fünfte Kapitel (das zwölfte des ganzen Werkes), *Dreibund und Entente*, liefert in seinem ersten Abschnitt: „Bismarcks Bündnispolitik“ noch einen wichtigen Beitrag zu obiger Frage. Diese Periode ist für die Vorgeschichte des Weltkrieges von besonderer Bedeutung; die Gruppierung der Mächte seit 1870, besonders seit 1878, wird hier klar und überzeugend dargelegt; besonders dürften die Darlegungen über die Rolle Italiens im Dreibund Vielen neu sein; der Verfasser schließt sich hier wie anderswo an das von ihm oft genannte Buch unseres Landsmanns Kuno Hofer: *Die Keime des großen Krieges* an. Sehr interessant und einleuchtend ist auch der Abschnitt über die Einkreisung Deutschlands durch Eduard VII. Der Verfasser ist der Ansicht und wir pflichten ihm bei, dass der englische König bei seiner Bündnispolitik in der Hauptsache nicht kriegerische, sondern friedliche Absichten verfolgte; selbst Fürst Bülow erklärt in seinem Werke *Deutsche Politik*, das Zurlinden oft missbilligend, hie und da auch zustimmend bezieht, die Einkreisung „als ein Schreckbild ängstlicher Gemüter, als ein diplomatisches Blendwerk, dem die reellen politischen Voraussetzungen fehlten“ (zitiert von Zurlinden S. 314). Am Schluss dieses Kapitels gibt der Verfasser in etwa zwanzig Sätzen das zusammenfassende Ergebnis seiner Forschungen über die Bündnispolitik (S. 320); ich glaube, es wird im allgemeinen Zustimmung finden.

Das Hauptgewicht dieses zweiten Bandes steckt, schon dem Umfang nach, in den zwei letzten Kapiteln. Das 6. (13.) behandelt auf 80 Seiten die *Kolonialära*, soweit sie auf den Weltkrieg Bezug hat. Zurlinden führt uns hier im Zusammenhang die gewaltige, aber gefährliche Entwicklung der außereuropäischen Politik der Großmächte vor Augen. Vieles davon ist ja aus der Zeitungslektüre bekannt; aber wie froh ist man, nun eben einmal zusammenfassende Darstellungen zu finden! Viel Tatsächliches, was heute schwer aufzufinden ist, hat der Verfasser gesammelt, verarbeitet und beurteilt. Dies gilt besonders von dem Abschnitt, der die Verteilung Afrikas behandelt; der Burenkrieg und die Entwicklung des Kongostaates ziehen hier an uns vorüber; auch die ostasiatische Politik mit dem Plan einer Aufteilung Chinas (Boxeraufstand, russisch-japanischer Krieg) erhält eine klare, übersichtliche Darstellung. Zurlinden verhält sich, wie wir schon aus der ganzen Richtung seines Buches wissen, ziemlich ablehnend gegen die Erwerbung von Kolonien, indem er das Recht der Europäer, Land und Leute fremder Erdteile in Besitz zu nehmen, nicht anerkennt. Doch macht er Unterschiede zwischen anständigen und unanständigen Methoden. Die Engländer kommen, wie sonst auch (abgesehen vom Burenkrieg) am besten weg, am schlechtesten der Belgierkönig mit seiner abscheulichen Ausbeutung der Bevölkerung im Kongostaat. Der Verfasser verfügt hier über sehr gute Quellen, und seine Darstellung wird zur entrüsteten Anklage im Namen der europäischen Menschheit, die einem solchen Skandal zusehen musste.

Fast die Hälfte des ganzen Bandes nimmt das 7. (14.) Kapitel, „*Die orientalische Frage*“, ein (S. 445—720). Es ist ungemein aufschlussreich und jeder, der sich mit dieser Frage ohne Antwort zu beschäftigen hat, wird dem Verfasser Dank wissen, dass er sich die Mühe genommen hat, einmal

sowohl die europäische wie auch die asiatische Seite dieser Angelegenheit, besonders diese letztere, aufzurollen und gründlich zu behandeln. Eine kurze Übersicht über die Balkanstaaten, die allerdings nicht ganz befriedigt, schon deshalb, weil sie die Balkankrise von 1908—13 nur berührt, aber in der Hauptsache einem späteren Bande vorbehält, eröffnet das Kapitel; man ist froh, einmal über die Entwicklungsgeschichte dieser Staaten und ihrer Bevölkerungen, z. B. über Mazedonien und Rumänien, etwas Näheres und Zusammenfassendes zu hören. Dann kommt die Türkei selbst an die Reihe, ihre ältere Geschichte bis zum Berliner Kongress; mit besonderer Sorgfalt ist Zurlinden der *neueren* Entwicklung der Türkei nachgegangen und weiß uns hier viel Unbekanntes zu berichten. Die Freundschaft der Deutschen, speziell Kaiser Wilhelms II. mit dem Scheusal und Schwächling Abdul Hamid wird im schlimmsten Lichte dargestellt, wohl mit Recht; denn nur unter dem Schutz und Schirm der deutschen Großmacht war es der Türkei möglich, Griechenland und Mazedonien noch einmal zu demütigen, die Armenier ungestraft abzuschlachten und überhaupt die Hoffnung auf eine Erneuerung der Türkei zu fassen, wie sie in der jungtürkischen Bewegung unseres Jahrhunderts zutage tritt. Dieser Bewegung hat Zurlinden ein sehr eingehendes Studium gewidmet und er zeigt sich ausgezeichnet unterrichtet; es stehen ihm, da er selbst einige Zeit im Orient zugebracht hat, offenbar nicht nur literarische, sondern auch mündliche Quellen zur Verfügung.

Dies ist in noch höherem Maße bei der Darstellung der *Armenierfrage* der Fall, der zum Schluss des Buches etwa 150 Seiten gewidmet sind. Man staunt ob der Genauigkeit in den Angaben über Ereignisse der letzten Jahre, wenn man weiß, wie schwer hier zuverlässige Nachrichten zu erhalten sind. Dieser Abschnitt ist, wie derjenige im ersten Band über den Einfall in Belgien, im Rahmen des ganzen Werkes etwas breit geraten, aber als Sammlung von glaubwürdigen und gut verarbeiteten Angaben gibt er auch wieder dem ganzen Band seinen besonderen Wert. Es ist ein furchtbares Bild, das auf diesen Seiten dem entsetzten harmlosen Leser, dem Bürger eines geordneten europäischen Kleinstaates dargeboten wird. Obschon Zurlinden das Schlimmste mit wenigen Ausdrücken mehr andeutet als erzählt, bleibt des Entsetzlichen, was einem die Haare sträuben will, noch viel mehr als genug. Und was das Schlimmste ist: es handelt sich hier nicht bloß um die Ausbrüche wilder Volksleidenschaften, um die Überfälle von Kurden oder Tscherkessen auf gebildete christliche Armenier, ein Volk, das durch europäische Bildung hochgekommen ist; nein, die ganze Niedermetzelung des edlen asiatischen Volkes stellt sich als das planmäßig ausgeführte, teuflisch ausgedachte Werk der jungtürkischen Regierung heraus, derselben Jungtürken, die anfangs Hand in Hand mit den Führern der Armenier an der Erneuerung der Türkei in modernem Sinne arbeiteten und sich deren Vertrauen zu gewinnen wussten. Man schlägt sich an die Stirn und fragt: solche Scheußlichkeiten sind heute noch möglich, und die Welt, die „zivilisierte“ europäische Welt hört und sagt kaum etwas dazu?! Sie hat eben keine Zeit gehabt; denn sie zerfleischte sich selber im Weltkrieg und die Türken, sonst immer misstrauisch von den Mächten bewacht und beobachtet, konnte diesen letzten Schlag gegen das verhasste, seit Jahrhunderten gemarterte und dennoch ihnen geistig überlegene Volk nur deshalb wagen, weil sie im richtigen Augenblick mit den Zentralmächten

jenes enge Bündnis eingegangen waren, das diese zur Erhaltung ihrer Politik bedurften. Denn wollten sie nicht Gefahr laufen, der Unterstützung der Türken verlustig zu gehen, so mussten sie wie feige Hunde zu allem Schrecklichen, das während der Kriegsjahre an den Armeniern geschah, stillschweigen oder es frech ableugnen gegenüber der bang aufhorchenden christlichen Welt, zu der die Hilfe- und Verzweiflungsrufe der zu Tode Getroffenen dennoch drangen. Wahrlich, man schämt sich, mit dem Verfasser zu sprechen, Mensch zu sein im Gedanken daran, dass heute noch ein Volk in *dieser* Weise wehrlos abgeschlachtet werden konnte; ein Grauen mehr über diesen Weltkrieg und die gewissenlose Politik, die ihn hervorgerufen hat, erfüllt einen, wenn man das Buch schließt, und man dankt es trotz den entsetzlichen Eindrücken dem Verfasser, dass er mit männlicher Entrüstung und in zuverlässiger Darstellung diese Dinge zur Sprache bringt und in die Welt hinausruft. Möge sein Buch uns scharfe, geistige Waffen reichen zu mutigem Kampf gegen jede Unmenschlichkeit, die unser Leben schändet!

FRAUENFELD

TH. GREYERZ



NEUE BÜCHER



GEDICHTE von Rudolf Pfister. Einbandzeichnung von Paul Bay. Bern 1918, bei A. Francke.

Die Grenzwachtdienst-Erlebnisse äußerer und innerer Art haben so manchem jungen Schweizer und Patrioten von heute die Zunge gelöst und ihn sein Schauen, Denken und Fühlen im Liede oder in anderweitigen Dichtungsformen gestalten lassen. Auch die Verse Rudolf Pfisters, welche das vorliegende Bändchen in schlichter Erstlingsernte vereinigt, sind zum größten Teile und gerade mit ihren besten Weisen Offenbarungen und Erzeugnisse eines sich selbst gefunden habenden und seinen zweckmäßigen Ausdruck suchenden künstlerischen Empfindens und seelischen Reichtums.

Mag auch die völlige technische Beherrschung der Mittel noch nicht durchgängig erreicht sein und der Ton dieser lyrischen Selbstbegegnungen und Selbstentäußerungen da und dort noch etwas stammelnd und unsicher klingen, es steckt doch ein guter poetischer und vaterländischer

Kern in ihnen; ein treuherziges, aufrichtig ungekünsteltes Gestaltungsvermögen sucht mit diesen Gedichten seinen individuellen Gehalt zu gewinnen und auszusprechen. Dafür zeugen einzelne Stücke mit erfreulicher Klarheit und Deutlichkeit, wie beispielsweise der hübsche, von leiser Klage und Wehmut durchbebte Huldigungsgesang „Meiner Heimat“. Nicht alles andere dieser Poesien oder sagen wir lieber „poetischen Versuche“ ist gleich einheitlich, geschmackvoll und abgeklärt ausgefallen! —

Paul Bay hat dem Büchlein einen kraftvoll-typischen und großzügig-einfachen Umschlagbuchschnuck mit auf die literarische Wanderfahrt gegeben, der alle Beachtung und Anerkennung verdient.

ALFRED SCHAER

*

HEILUNG UND ENTWICKLUNG IM SEELENLEBEN. Die Psychoanalyse, ihre Bedeutung für das moderne Leben. Von Dr. Alphonse Maeder. Rascher & Co., Zürich 1918.